

anlage mit offenem Innenhof, oder La Roche Guyon an der Seine zu Sprache, wo sich der Donjon zum Bergfried zurückentwickelte. Am Beispiel des Dover Castle wies der Referent auf die bewußt angelegte Labyrinthfunktion in diesem mächtigen Keep hin.

Wie bereits seit mehr als zehn Jahren klang dieser zweite Tag mit dem *Geselligen Abend* aus, in dessen Mittelpunkt wieder das traditionelle *Burgenquiz* stand, das den Teilnehmern erneut Gelegenheit gab, im nicht ganz ernst gemeinten Wettkampf ihr burgenkundliches Wissen zu prüfen und mit dem Erwerb der wieder reichlich ausgesetzten Preise meistens in gedruckter Form zu seiner Erweiterung beizutragen.

Der dritte Seminartag war von der bereits erwähnten Exkursion zu „Wasserburgen im Bonner Raum“ erfüllt. Dr. Harald Herzog führte zu den Burgen bzw. Schlössern Münchhausen, Adendorf, Gudenu, Zievel, Satzvey und Heimerzheim sowie zur Hardtburg, wobei er es auch ermöglichen konnte, bei einigen der Öffentlichkeit nicht zugänglichen Anlagen Innenräume oder den Park mit in die Besichtigung einzubeziehen. Sowohl die architektonische Qualität und der Erhaltungs- oder besser Pflegezustand wie insbesondere auch die außerordentliche Dichte der Anlagen auf kleinem Raum beeindruckten in einer Landschaft, mit der man sonst gemeinhin die Vorstellung eines suburbanen Vorlandes der Regierungshauptstadt verbindet.

Wieder auf der Marksburg eröffnete Dr. Dankwart Leistikow, Dormagen, den folgenden Tag mit einem Vortrag über „Burgen mit Kastellgrundriß im Mittelmeerraum“. Den Ausgangspunkt für die Erläuterung des Typus bildete das Beispiel der römischen Saalburg im Taunus. Mit dem Unterscheidungskriterium, daß der Kastelltyp nicht wie die Randhausburg der Natur folge, sondern ein regelmäßiges Viereck in sie hineinsetze, untersuchte er dann zunächst den Bestand im deutschen Sprachraum sowie die Deutschordensburgen, die vielfach Kastellgrundrisse aufwiesen. Im Mittelmeerraum bildeten sowohl antike und byzantinische Kastellbauten wie auch die Wüstenschlösser der Omayyaden aus dem 8. Jahrhundert (wie etwa Mschatta im heutigen Jordanien) Vorläufer der mittelalterlichen Anlagen. Der Referent stellte dann besonders eindrucksvolle Kastellanlagen aus Süditalien und Sizilien und dem Heiligen Land vor.

Ebenfalls in den Mittelmeerraum führte Professor Dr. Hartmut Hofrichter, Kaiserslautern, mit seinem Referat über „Burgen der Kreuzritterzeit im Südosten der Türkei“. Seine Ausführungen ließen sehr schnell deutlich werden, wie falsch es ist, wenn in der deutschen Literatur im allgemeinen von „Kreuzritterburgen“ gesprochen wird, handelt es bei den damit bezeichneten Anlagen doch durchweg um Burgen mit einer sehr komplexen Baugeschichte, zu der verschiedenste Völker und Kulturkreise wie Byzantiner, Araber, Kreuzfahrer, Armenier, Genueser und Türken beigetragen haben. Besonderes Interesse fand dieser Vortrag, dessen Anschaulichkeit wie bei den anderen Referaten durch hervorragende Lichtbilder unterstützt wurde, nicht zuletzt dadurch, daß der Referent mit seinen Studenten selber in mehreren Kampagnen die Burgen im Südosten der Türkei untersucht hat.

Die zweite ganztägige Exkursion führte im Anschluß an diejenige des vorjährigen Burgenseminars zu „Burgen und Schlössern im Bereich der mittleren Labn“. Dr. Bernd Brinken führte zunächst nach Runkel, Weilburg und dem wenig bekannten Freiefels im Weiltal, einer gut erhaltenen, aber dabei wenig angetasteten Anlage über rechteckigem Grundriß. Nach der historisierenden Burg Braunfels und den beiden Gipfelburgen Vetzberg und Gleiberg endete die Exkursion bei der mit großem Einfühlungsvermögen mit viel privatem Engagement vor dem unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch geretteten Burg Greifenstein.

In den osteuropäischen Bereich und darüber hinaus wandte sich Dr. Bernd Brinken schließlich im letzten Referat des Seminars unter dem Thema „Kirche und weltliche Herrschaft vereint — Kremplanlagen in Rußland, der Hradschin über Prag, der Wawel in Krakau“. Weniger wohl fortifikatorische Gründe als vielmehr eine grundsätzlich andere Beziehung zwischen Kirche und Staat als im mittel- und westeuropäischen Herrschaftsdualismus hätten hier zu gänzlich anderen, integrierten Anlagen geführt, die zudem teilweise bis heute wie der Kreml in Moskau und der Hradschin über Prag die Mittelpunkte ihrer Staaten geblieben seien. Die Diskussion über die Entstehung dieser befestigten herrschaftlichen Kernstädte könne noch keineswegs als abgeschlossen gelten, neben antiken und byzantinischen Vorbildern verwies der Referent auch

auf ebenfalls integrierte Anlagen im germanischen Bereich wie Old-Sarum, die Vorgängerin der heutigen Bischofsstadt Salisbury in England, aber auch Anlagen in Georgien, in denen ebenfalls König und Bischof nebeneinander residierten.

Im Abschlußgespräch des Seminars wurden neben einer Zusammenfassung der Ergebnisse auch Anregungen für die weiteren Burgenseminare gegeben. Im 15. *Burgenseminar*, das wieder in der traditionellen Woche nach Ostern vom 24. bis 29. April 1984 auf der Marksburg stattfinden wird, werden die *Baugruppen mittelalterlicher Burgen wie Türme, Mauern, Toranlagen, Wohnbauten, Brunnen, Zisternen, Küchen, Abortanlagen, Schmieden, Mühlen usw.* in ihrer vielfältigen Ausformung und Entwicklung behandelt werden. Die beiden ganztägigen *Studienfahrten* werden zu *Burgen in der Eifel*, u. a. Wernerseck, Virneburg, Olbrück, Kreuzberg, Are und Landskron, sowie im *Taunus*, u. a. Idstein, Eppstein, Königstein, Falkenstein, Kronberg, Oberreifenberg und Altwielnau, führen. Das Seminar ist für alle Burgenfreunde offen. Voranmeldungen können bereits jetzt an die Deutsche Burgenvereinigung e. V., Marksburg, 5423 Braubach/Rhein, Telefon 0 26 27 - 2 06, gerichtet werden, wo auch das etwa Januar 1984 erscheinende detaillierte Programm angefordert werden kann. Der Teilnahmebeitrag einschließlich Vollpension und Studienfahrten beträgt DM 380, für Schüler, Studenten usw. DM 250.

Dr. Bernd Brinken, Kirn

TAPETENMUSEUM RIXHEIM

Das Barockschloß Rixheim wurde — als Einflügelbau mit Mittelrisalit — 1735—1745 durch G. G. Bagnato, den Baumeister des Deutschen Ritterordens, neu erbaut. Als Commende (heute Commanderie) war es bis zur französischen Revolution Sitz des Ordenskommurs. Es ist der Sitz der Tapetendruckfirma Manufaktur Zuber.

Seit September 1983 beherbergt es das Tapetenmuseum, eine Sammlung von Weltrang. Es wurde — noch nicht offiziell — soeben eröffnet und besitzt Tausende von Exponaten, im Museumsarchiv 100 000 Urkunden, Muster und andere z. T. seltene Dokumente der Tapetenherstellung aus dem Besitz der Fa. Zuber, weitere Tausende Dokumente des Stoffdrucks aus Schenkungen und Stiftungen. Die Exponate werden in alle 6 Monate wechselnden, thematisch orientierten Ausstellungen, z. Zt. „19. Jahrhundert“, vorgeführt.

Das unweit von Mülhausen/Haut Rhin gelegene Museum ist jeden Tag außer Dienstag von 10—12 und 14—18 Uhr geöffnet.

Quelle: U. a. Badische Zeitung v. 24./25. 9. 83, Nr. 221, S. 8.

Dr. Karl-Bernhard Knappe

BUCHBESPRECHUNGEN

Thomas Biller

Der „Lynarplan“ und die Entstehung der Zitadelle Spandau im 16. Jahrhundert

Mit einem Beitrag von Hartwig Neumann:

Rochus Guerini Graf von Linar (1525—1596), Zivil- und Militär-Ingenieur, Architekt und Offizier, Bemerkungen zum Forschungsstand. Unter Mitwirkung von Barbara Nowak und Andreas Kalesse.

Berlin 1981 (Historische Grundrisse, Pläne und Ansichten von Spandau, herausgegeben vom Bürgerbeirat Zitadelle Spandau, Beilage zu Blatt 3, Zitadelle Spandau), 115 S., 26 Abb., 1 Plan. Alleinvertrieb Kiepert KG, Hardenbergstraße 4—5, Berlin 12

Die Veröffentlichung erscheint in einer Reihe, in der schwer zugängliche Karten, Pläne und Ansichten zur Stadt- und Festungsgeschichte Spandaus in sauberen Nachdrucken ediert werden (5

Blätter erschienen). Kernstück der vorliegenden Edition ist der „Lynarplan“ der Zitadelle Spandau von 1578 (datiert 1593) im Großformat (83 × 75 cm) auf getöntem Büttenpapier. Das Beiheft wurde von mehreren Autoren ausgearbeitet, wobei der Anteil von Biller sowohl von der Methodik als auch vom Ergebnis der Planinterpretation eine beachtenswerte Leistung darstellt. Die Beschreibung des Planes (Originalmaßstab 1:509, wenig verkleinert) und seine Rekonstruktion sind quelleneditorisch vorbildlich, die Zuweisung der Urheberschaft aus dem gedanklichen Nachvollzug des Bauvorgangs überzeugend und die bauliche Analyse für die Typologie Burg/Festung von grundsätzlicher Bedeutung.

Damit sind die älteren Ausführungen von Albert Ludewig, Die Baugeschichte der Citadelle Spandau im 16. Jh. und das Wirken ihrer Baumeister, in: Der Burgwart 50, 1955, Nr. 1, Seite 2 — 17 weitgehend überholt. Biller kann den Anteil des Festungsbaumeisters Chiaramella de Gandino (Süd-Bastionen „König“ und „Königin“, Südkurtine, Torbau, 1559—78) klar von den durch Graf Linar geplanten und bis 1583 vollendeten Werken absetzen. Ebenso weist er nach, daß die Funktionen der Zitadelle nicht ausschließlich militärische waren. Linar hatte auf der Westseite als Ergänzung und Fortführung der mittelalterlichen Burg des Landesherren ein Schloß für den Kurfürsten von Brandenburg vorgesehen, das ebensowenig zur Ausführung gelangte, wie die Kaserne auf der Nordseite. In diesen Zusammenhang gehören die Beobachtungen, die die Existenz einer Kapelle in der Mitte des Ostflügels wahrscheinlich machen, denn der repräsentative Sakralraum ist vom mittelalterlichen Pfalz- bis zum frühneuzeitlichen Schloßbau Kennzeichen der landesherrlichen Residenz. So nimmt die Landesfestung Spandau von der Funktion her eine Zwischenstellung ein, die auch mit dem Begriff „Zitadelle“ nicht korrekt bezeichnet ist, wie der Autor betont.

Den im Grundsatz begrüßenswerten Versuch, die Entstehung der Zitadelle in die sozialökonomischen Zusammenhänge einzuordnen, nimmt man mit Skepsis auf, weil hier nicht Quellen ausgewertet wurden, sondern längst Bekanntes zu dem Klischee von Unterdrückern und Ausgebeuteten umformuliert wurde. Die Historikern geläufige Trennung der Kategorien „Quellen“ (= zeitgenössische Zeugnisse) und „Darstellungen“ (= Verarbeitung der Quellen und anderer Darstellungen) läßt Neumann in seinen „Schriftquellen zur Entstehung der Zitadelle“ weitgehend außer Acht, der überwiegend aus der Literatur zitiert. Seine Zusammenstellung der Lebensdaten des Grafen Linar (auf eine einheitliche Schreibung des Namens hätten sich die Autoren einigen sollen) gibt dem Benutzer einen schnellen Überblick über die vielseitige Tätigkeit dieses auch in anderen deutschen Territorien tätigen Festungsbaumeisters.

Dr. Busso von der Dollen

Martin Bitschnau

Burg und Adel in Tirol zwischen 1050 und 1300. Grundlagen zu ihrer Erforschung

Wien (Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) 1983 (Österr. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Klasse, Sitzungsberichte, Bd. 403 = Mitteilungen d. Komm. f. Burgenforschung und Mittelalterarchäologie. Sonderbd. 1).

Die Fülle der alljährlich über Burgen erscheinenden Literatur, vielfach verdientlich informierend und Interesse fördernd, oft aber auch längst Bekanntes zum hundertstenmale wiederholend, könnte in Vergessenheit geraten lassen, wie wenig Klarheit über das historische Phänomen „Burg“ bisher geschaffen werden konnte, wieviele grundsätzliche Fragen durchaus noch offen sind und arbeitsaufwendiger Beantwortung harren. Umso erfreulicher fällt eine Arbeit auf, die den Charakter der „Grundlage“ nicht nur im Untertitel führt, sondern diesen Anspruch auf mehrfacher Ebene auch einlöst, dabei ein Arbeitspensum verratend, vor dem der Hut überzeugt gezogen werden darf, ja geradezu gezogen werden muß.

M. Bitschnau, dessen sowohl konkret bauanalytische wie auch theoretisch konzipierende Beiträge in den letzten Jahren sowohl im „Tiroler Burgenbuch“ wie auch in der weiteren Tiroler und österreichischen Forschung eine wichtige Rolle gespielt haben, legt als entscheidenden Teil seiner Arbeit eine katalogmäßige Erfas-

sung aller „bis 1300 mit einem Herkunfts- oder einem Beinamen quellenmäßig erfaßbaren Adelsgeschlechter Tirols“ vor, ergänzt um „alle jene Burgen und Sitze, für die ein eigener Adel nicht nachzuweisen ist“ (S. 79). Hervorgegangen ist dieser Katalogteil ursprünglich aus dem Ansatz, „lediglich eine einfache Erstnennungsliste“ (S. 5) als Hilfsmittel für Datierungen zu schaffen. Allein schon dieser Arbeitsansatz wäre von größter Verdienstlichkeit, denn das Fehlen exakter Datierungen ist in den über hundert Jahren Lebensdauer der Burgenforschung der wohl lähmendste Faktor gewesen, der zu einer Stagnation bzw. zur tausendfach wiederholten Flucht ins rein Bauliche der Burgen bzw. gar zu Romantisierungen und groben Verfälschungen der historischen Wahrheit geführt hat. Die Forschung nach 1945 hat mit einer regional sehr effektiv arbeitenden Burgenarchäologie einen Weg beschritten, der zu recht genauen Datierungen und damit zur Erkenntnis eines Prozesses im Burgenbau führen kann. Bitschnau belegt durch die Vollständigkeit, mit der er die Quellen zusammenträgt, und durch die kritische, glücklicherweise überhaupt nicht tabuscheue Auseinandersetzung mit den weitgehend üblichen unsorgfältigen Datierungen, daß die Archäologie keineswegs den einzigen Weg zu gesicherten Datierungen darstellt, daß vielmehr eine kritische und auf ein hinreichend breites Material bezogene Quellenforschung durchaus entsprechendes vermag.

Die Texte zu den einzelnen Objekten beziehen darüber hinaus in vielen Fällen bauanalytische Erkenntnisse mit ein, wodurch die Prägnanz der Ergebnisse gesteigert und die Bedeutsamkeit interdisziplinären Arbeitens in der Burgenforschung ein weiteres Mal eindrucksvoll unterstrichen wird. Es ist Bitschnau im gegebenen technischen Rahmen natürlich nicht möglich, die aufs Bauliche bezogenen Erkenntnisse durch Abbildungen, Baualterpläne usw. zu belegen, jedoch ist seine Sorgfalt in dieser Hinsicht von anderer Stelle her bekannt, und in den zahlreichen Bänden des „Tiroler Burgenbuches“ wird diese Dokumentation im Einzelnen mit aller wünschenswerten Klarheit vorgelegt.

Den vielleicht entscheidendsten Schritt aus den einengenden Gewohnheiten traditioneller Burgenforschung hinaus stellt aber die Tatsache dar, daß Bitschnau von vornherein zwei Dinge zum Forschungsgegenstand erklärt, die untrennbar zusammenhängen und dennoch gemeinhin getrennt behandelt werden: Burg und Adel.

Indem der Katalogteil auch die Standesqualität des (zumeist burgbesitzenden) Adels zu klären versucht, eröffnet er über die Erkenntnis einer Entwicklung des *Bautyps* Adelsburg hinaus auch die Möglichkeit, diese Entwicklung wieder mit jenen sozialgeschichtlichen Abläufen zu verknüpfen, die dessen bedingende Grundlage gewesen sind, die aber nach wie vor wenig erforscht und in ihrer Bedeutung auch noch wenig bewußt sind.

Der „Allgemeine Teil“ der Arbeit, der von Bitschnau bescheiden als ein „erstes Destillat“ (S. 5) des im Katalog verfügbar gemachten Materials bezeichnet wird, bezieht seine Bedeutung aus der Voraussetzung, daß Burg und Adel, d. h. Bauform und Gesellschaft, als ein Forschungsthema aufgefaßt sind. In der konkretisierenden Überschrift „Die Vertikalverschiebung als Entwicklungstendenz im hochmittelalterlichen Burgenbau“ ist einer der noch immer vereinzelt Versuche zu wissenschaftlicher Begriffsbildung in der Burgenforschung enthalten: unter „Vertikalverschiebung“ versteht Bitschnau nach dem Vorgang von G. Seebach und anderen die Verlagerung adeliger Wohnsitze vom Flachland auf benachbarte Höhen, vom unbefestigten oder befestigten Adelsitz im agrarischen Siedlungsverband auf den siedlungsfernen Berg. Die Fragestellung als solche hat sich wissenschaftsgeschichtlich aus der archäologischen Untersuchung von Flachlandburgen bzw. der Erkenntnis entwickelt, daß diese typologisch älter als die Höhenburgen sein müssen. Wichtig war ferner die vor allem mit dem Namen H.-M. Maurer verbundene Erkenntnis, „daß parallel zur allmählichen Entstehung der Herkunftsnamen im 11. Jh. vornehmlich bei gräflichen Geschlechtern der Bau einer Vielzahl von auf kleinräumige Herrschaft ausgerichteten Burgen einsetzt, die im Gegensatz zu den meist älteren Wehrbauten weltlicher und geistlicher Fürsten ausgeprägten Sitzcharakter aufweisen und fast grundsätzlich eine von der Siedlung abseitige bzw. erhöhte Lage suchen“ (S. 15). Bitschnau formuliert zusammenfassend den Ablauf dieser „Vertikalverschiebung“ (man hat gewisse Schwierigkeiten mit einem derart abstrakt-wissenschaftlichen Begriff für eine so anschauliche Sache...) so, daß ab der 2. Hälfte des 11. Jhs. zunächst der gräfliche Adel und titellose Edelfreie, ab